

Serbifonne.

Von W. Westenberg.

Dreißigtausend Mark, ganz hübsch, aber doch nur eine Lumperei! So dachte Herr Melchior, als er seine Daubtsche abholte und langsam die Treppen hinunterging, grüßgrüner noch als sonst. Und doch hatte er eben in der freien Mittagsstunde sein Vermögen überrechnet und festgestellt, daß es nicht mit der Einlage von hundert Mark, die er, wie jeden Monat, als Gehaltspart auf die Bau- und Sparbank getragen hatte, auf rund dreißigtausend Mark angewachsen war. Nichts Geköntes, Ererbtes oder Erspielt — alles sauer erspart.

Seit Jahren rechnete er auf diesen Tag, doch als er sich eben ein wenig der langerschnittenen Daubtsche freuen wollte, fiel ihm sein Bruder ein, und es wurde ihm wieder kalt ums Herz. Sein Bruder — ja der! Der hatte es auf gut Hunderttausend gebracht, als Kellnerjunge angefangen und hat schon lang ein Prachtbaus draussen. Auf der schönen Aussicht! ... D. wenn er dem Bruder damals gefügt und ihm das Geld zugesprochen hätte, womit sie beide, wie er vorsichtig, diese Goldgrube „zum weißen Ed“ übernehmen wollten. Er darf gar nicht daran denken! Aber sein schönes Sparbüchlein, das ihm zu leide, und obenhin die Angst, der Bruder könnt' es nicht ganz erlich meinen; er gab nichts heraus, und so beschaffte sich der Bruder das kleine Capital wo anders und wurde als Wirth im „Weißen Ed“ reich und immer reicher, und wo er ihn sah, höhnte er: Na, lang's immer noch nicht! Er hatte nämlich damals gesagt, er wolle sein Geld sein für sich zusammenhalten, daß er einmal als Rentner sein Leben genießen könne. Nun, mit den Dreißigtausend ging es für ihn als Junggehehen schon an, aber — der Bruder hat Hunderttausend!

Darum ging er so verträumt die Treppen hinunter. Draußen schien die Sonne. So warm und süßlich lag die Luft. Er atmete auf, und selbstsam: es wurde ihm anders.

Dreißigtausend Mark, dachte er jetzt, das soll mir einmal noch machen! Ein schlichter Buchhalter, vierzig Jahre auf demselben Sitz, ein Capital von dreißigtausend Mark zusammengepart!

Wie schön an diesem 15. October die Sonne schien! Er knöpfte den Rock auf, was er sonst nie auf der Straße that. Verwundert schaute er sich um. Es leuchtete alles um ihn her, das Pfaster, die Häuserwände und gar die Läden in einem hellen milden Glanze. Auch die Menschengedächter sah er darauf an, und er meinte, sie würden alle freundlich sein. Und so hübsch waren die Leute angezogen, daß er einmal zum Vergleich an sich selbst heruntersah, und er schämte sich zum erstenmal. Wie verstaubt der braune Rock, und dazu graue Hosen, das paßte doch gar schlecht. Er knöpfte seinen Leberzieher wieder zu. Da in dem Rußblau ein Spiegel aufgesteckt; er mußte einmal hineingucken. Er sah ein gar hübsches, eingefallenes gelbliches Gesicht mit graubraunen Augen, struppigem Bart. Doch ehe er sich noch über sein Aussehen weinere Gedanken machte, sagte jemand im Vorbeigehen mit heller Stimme: Guten Tag, Herr Melchior!

Er rüdete seine Wange. Ah, Sie sind es, Fräulein. Was ist es, ich gehe mit.

Es war sonst nicht seine Art, mit den Angehörigen des Geschäftes auf der Straße zu sprechen, und ganz und gar nicht mit dem jungen Schnatterhahn Volk der Ladenfräulein. Aber seltsam, heute hatte er Lust zum Plaudern. Fräulein Grethe, wie sie kurzweg im Geschäft genannt wurde, war ihm etwas bekannt als die andere. Bei dem Witzmachern wurde ihm Fräulein Grethe bei der Aufnahme des Lagers zur Hilfe überlassen, und da er es sehr genau nahm, sie bagogen gern überhört vornehmte, so waren sie schon öfter in kleine Zwitflichten geraten; auch kam es vor, daß er die Schreibtischhüterin aufmachte und sich das „Geköntes“ herab, wenn Fräulein Grethe durch irgend einen Schindeln nach ihrer Art ihre Kameradinnen hatte laut lachen machen. Mädchenlachen und Säbnerlachen waren ihm nämlich gleich schrecklich.

Fräulein Grethe drehte sich ob seiner Anrede überrascht um, und auch er ward etwas verlegen und wußte nichts anderes zu sagen als: Nein, wie ist das schon heute! worauf sie etwas spitz meinte: Finden Sie das auch? Noch etwas verwunderter schaute sie ihn an, er fragte, warum sie denn durch die Neugierde nach dem Geschäft gehe; über den „Stadigraben“ sei es doch schon.

Aber Herr Melchior, das thun Sie selbst ja nie; das hier ist der kürzeste Weg, und Sie sind ja sonst so pünktlich.

Allerdings. Aber heute!

Heute ist's gar so schön. Kommen Sie, wir machen den kleinen Umweg. Auf fünf Minuten kommt's nicht an.

Da schritt er auch schon quer über die Straße der Anlage zu die sich ihm Bogen um die Altkübel bog. Wollte sie nicht unzufällig sein, so mußte sie mit ihm gehen.

Wie schön die Rosen blühen! sagte er nach einer Weile und deutete auf ein Gefäß, woraus es ihm roth entgegenleuchtete.

Mit den Rosen ist es ziemlich vorbei, sagte sie, das sind Georginen.

Ach so, er pükte seine Wange und nahm sich vor, eine andere zu kaufen, die besser zum Gebrauch auf der Straße geeignet sei.

Das Raubdach der Platane über

ihnen war schon gelichtet. Wo die Sonne durchschien, da war es, als seien die Strahlen zu einem feinen, nebelartigen Gewebe verweben. Allweidlicher Sommerplauderei da und dort in langen Streifen. Raun ein Lüftchen wehte, doch riefelte und raschelte es leise in dem fahlen Laube, und langsam schwebte Blatt um Blatt herab.

Das Mädchen plauderte vom Herbst. Die Sommerhige verträge sie, seitdem sie in der Stadt sei, nicht gut. Sie sei deshalb froh, daß sie in ein Porzellangeschäft gekommen sei. Porzellan habe doch immer etwas Kühles an sich. Wenn es nicht gerade vom Herd kommt, was er ein, und freute sich groß ob seines Einfalls. Der Herbst sei aber insofern schlimm für sie, als sie dann immer Heimweh bekomme, wegen der Weite! Dann thue es ihr freilich leid, daß die Mutter in die Stadt gegangen sei. Aber an einem der nächsten Sonntage wolle sie doch einmal mit der Mutter aufs Land. Nahe vor der Stadt gebe es ja auch Wein, schon in der Niederhollbach. Hoffentlich gibt's Most und neue Röhre und frisches Brot — ei!

Herr Melchior erinnerte sich nicht, je in seinem Leben in Most, Brot und Röhre geschmeckt zu haben; doch leuchtete ihm ein, daß dies etwas ganz Außerordentliches sei.

Er, so gehen wir doch gleich hin, sagte er vergnügt.

Sie lächelte. Heute ist Montag, Herr Melchior!

Eben drum! An die dreißig Jahre habe ich keinen Tag freiwillig verzaumt, und heute, ja, wissen Sie, heute ist mein Geburtstag!

Wahrlich? Sie reichte ihm die Hand und machte einen lustigen Knick.

Er hielt ihre Hand ein wenig fest; sie blieben stehen, und er schaute über die Wille in ihr von der Sonne hell beleuchtetes Gesicht.

Nein, wie die Sonne warm macht! sagte er und knöpfte den Leberzieher auf bis auf den untersten Knopf. Wir gehen also nach Niederhollbach!

Sie lächelte. Ja, wenn es nur darauf anläge, ob ich Lust habe, ein wenig über Land zu laufen — o Sie sollten sich wundern! Aber da schlägt es schon!

Lassen Sie mich, was es will! Ich habe Sie ein und werde es schon veranlassen.

Aber nein!

Über ja!

Und so ging es eine Weile weiter, währenddessen sie bis an den Ausgang der Anlage gelangten, an die Landstraße, wo der Wegweiser stand: Nach Niederhollbach 4,5 Kilometer.

Endlich verlor sie ihn ein Stückchen zu begleiten, und sie gingen weiter und in den hellen, warmen, lodenden Sonnenschein hinein.

Wieder und wieder sagte er: Wie schön das heute ist!

Mit einem Male sprang sie lustig den Wein heraus auf den Weisenpfad. Er tobte um Sie, doch, hier gehen wir wie auf Sammet.

Er ward verlegen ob dieser Einladung, sagte aber Muth, sagte den Tod vor sich hin, und ehe er es noch dachte, riefte und holperte er glücklich hinab, doch ährtel ihm die Weine flart. Nun schritt sie ihm fröhlich voran.

Sehen Sie, da drüben sind schon die Weinberge. Wahrhaftig, sie sind in der Vase! Sie läßt ihr Taschentuch flattern und ruft übermüthig mit aller Kraft hinüber: Zuh! Zuh! Gleich haben sich da und dort die weichen Kopfplücker aus dem Grün, und ein Würfelchen schwenkt die Milze: Heij! Heij! Und da regt sich der Widerhall drüben im Walde: Ei ho! Ei ho! Sie schloß die Hände vor Verlegenheit; ihm aber dünte alles so wunderlich, so — er mußte selbst nicht wissen, wie er sich nicht so laufen wollte, im linken Knie schmerzte ihn etwas mit jedem Schritt. Er dachte an das zugehörige Fenster im Geschäft, wo er sein Muth hatte, und nahm sich vor, schon morgen ein ordentliches Fensterstücken zu verlangen. Auch der Ofen taugte nicht. Leberhaupt.

Da ist er! ruft sie laut. Vor ihnen glänzt hell im Sonnenschein der Mühlteich auf. Sie erklärt, es sei herrlich, in dem Rauche überzufahren. Und als die Mühlerrfrau durch ein Winten mit der Hand von drüben die Erlaubnis erteilte, läßt sie flint die Rette und springt led in das Boot. Das Fräulein zeigt sich ihm sehr bedenklich, doch hört sie gar nicht auf seine schüchternen Einwendungen. Rasch, rasch! Und sie reißt dem Zughaften die Hand, um ihm beim Einsteigen zu helfen.

Nun sitzen sie sich gegenüber. Sie legt die Kuber aus, stemmt die Füße wieder das Querbrett und zieht kräftig an. Plumps, plumps, springen dem großen Ufer die aufgeschreckten Frösche in's Wasser. Dann wird es still, nur der Rudererschlag tönt. Die Sonne durch einen dünnen Nebelschleier scheinend, überzieht das ruhige Wasser mit gelbrotem Glanze. Wie auf geschmolzenem Gelbe fahren sie dahin.

Wie schön, sagt Herr Melchior, nachdem er das erste Unbehagen überwunden, wie schön! Und als er jetzt den Blick seiner jungen Rädermännin zuwendet, da flaut er ordentlich. So groß und hart kommt sie ihm vor. Weit läuft sie sich zurück und zieht die Kuber recht durch's Wasser. Das Räderpaar läuft über der Brust, den vollen Armen. Unter dem schwarzen Kuttand leuchtet ihr lächelndes Gesicht in lieblicher Röhre. So sieht er sie vor sich, in ihrer Anmuth und Kraft, ganz Freude, ganz ...

... und nun fünf Uhr geworden, als sie im Hof der „Goldnen Traube“ ankamen. Er war müde und streckte mit Befagen seine Beine aus. Sie borte auf. Nichtig, in der Scheune trar

die Keller. Ein eigenthümlicher süßwärtiger Duft! Zwei Männer drüben am Kelterbaum, und jedesmal, wenn sie im Halbkreis gehend, am Standsbalken antommen, schlägt die Stange starrten an: Pang!

Das haben wir gut getroffen, meint sie vergnügt, und als die Wirthin Glas bringt, springt sie selbst an die Kelter und läßt sie volllaufen.

Nicht wahr, das schmeckt? Jetzt aber Röhre, Frau Wirthin, und frisches Weißbrot. Dann ist der „Blaue-Montagschmaus“ fertig.

Alles ist da. Bald schiebt sie ihm ein ganzes Häufchen der weißen Kerne zu. So seltsam ist ihm zu Muth. Niederhollbach! Da hätte er sonst keine zehn Minuten dafür herbeigebracht, und jetzt sieht er da am Montag Nachmittag, mit Fräulein Grethe. Sie erzählt von der Gemuth, wie sie sich fühlte, wie die Sonne brennt, wenn die Reben aufgedehnt werden, von der Mutter ihrem feinen Arm, dann vom Geschäft, und wie sie ihn alle für einen gar wunderlichen Kain gehalten, und er sei doch ganz gemüthlich — heute wenigstens.

Ja, heute. Er nickt träumerisch vor sich hin.

Ach so, Ihr Geburtstag.

Sie stoßen an, doch der Most ist ihm halb etwas zu süß, und er läßt auf ihr Zureden einen Schoppen „Alten“ kommen. Er weicht nicht recht, wie Wein schmeckt, aber er lobt den dünn-fäuerlichen Niederhollbacher sehr, und er trinkt in großen Zügen.

Ach, Fräulein Grethe, wie das heute schön ist.

Es ist ihm so seltsam warm und weich ums Herz. Er greift mit einem Male nach ihrer Hand und fragt: Fräulein Grethe, was wäre denn im Augenblick so recht Ihr Herzenswunsch?

Sie schaut einen Augenblick ernsthaft vor sich hin und sagt dann ruhig: Daß Gott mit meine Mutter noch recht lange läßt.

Er blid in sein Glas. Was weiß er von seiner Mutter? Seine ganze harte Jugend fühlt er in dem Augenblick nach, und dann kommt es wie Föhn über ihn. Hatte er denn nicht, dessen er sich freuen konnte?

So nachdenklich, Herr Melchior!

Er greift nach ihrer Hand. Ach, Fräulein Grethe, mir ist gar so wunderbar. Mein Geburtstag ist heute nicht — wissen Sie, ich meinte nur so verleglichweise.

Und nun kommt stoffweise heraus, was ihm innerlich bewegt, die Erinnerung an sein Darben und Entgagen, halb voll Wirthin und halb voll Stolz, und er gepart von dem Tage, wo er als junger Schreibegehilfe seine ersten kleinen Gulden in die Hand gebrückt bekam; er meinte noch heute zu fühlen, wie es endlich zum Buchhalter brachte und nun jeden Monat hundert Mark und manchmal noch mehr auf die Bank that — zwanzig Jahre lang. Sie hört ihm neugierig zu, und er fühlt sich sehr gehoben.

Ja wohl, das Zuderschlagen zum Kaffe habe ich mir nicht gemüth. D. man lernt sich zwingen. Da hatte ich mir einmal ein Stübchen am Garten vom „Hessischen Hof“ gemietet, wußten Sie, wo Sonntags immer die Batsallkapelle spielt, und wenn ich dann oben am offenen Fenster saß — das war hübsch und kostete nichts, und Muth hör ich wohl gern, aber eben der Muth wegen zog ich aus. Denn schon ich, ich hatte mich ertrappt, wie ich lässig da saß und auf das lustige Getöse lautete, aber das verdrängt die Arbeit nicht; Sonntags trat ich nämlich des Nebenberufes halber privatim für ein Duzend kleiner Geschäftskleute die Bücher nach oder schreibe Abreisen. Ja wohl, ich zog aus. Das soll mir einer nachmachen! Nicht ein einziges Mal bin ich dort in die Stadt gekommen. Da für brad er aber ein Vermögen zu sammeln, ja wohl, ein Vermögen! Was sagen Sie dazu, Fräulein Grethe?

Sie sieht ihn ernst an. Das ist alles sehr schön, Herr Melchior, aber — mein Gott, Sie haben ja gar nicht gelebt! Dann steht ja Ihr ganzes Leben in Ihrem Gelde.

Berwirth schaut er sie einen Augenblick an. Was sie da so leicht sagt, fällt ihm wie ein Stein auf das Herz, und es schreit mit einem Mal auf in ihm: Was hast du mit deinem Leben gemacht, du Racker! Wie träumend steht er um sich mit nervös nidendem Kopf. Er that ihr leid.

Ich hab's nicht böse gemeint, Herr Melchior.

Der sanfte Ton that ihm wohl, sein Gesicht belebt sich wieder, und wie er ihre hellen Augen so milde auf sich gerichtet sieht, fährt es ihm heiß durch den Kopf. Sein ganzes Leben setzte er um in Geld. Glid gegen Geld! Er wares nicht noch Zeit, es wieder auszuwecheln: Geld gegen Glid? Und da — da fit es ja vor ihm, das Glid mit rothen Waden.

Ach, Fräulein Grethe!

Sieine Augen glänzen; die dünnen Gände freck er mit ausgebreiteten Fingern wie ein Hungernder über den Tisch. Sie haben recht, Fräulein Grethe, aber das ist hinter mir; heute bin ich am Ziel, heute fang ich mein Leben an, heute!

Mit ältendem Tone sibt er das heraus und greift nach ihrer Hand. Doch sie zieht schen die Arme an sich. Er erbebt sich halb und beugt sich über den Tisch. Leben will ich, Fräulein Grethe.

Ritterlich! Er fährt bestig zusammen. Ein Hahn ward auf die Bretterwand hinter ihm geflogen und trägt aus vollem Halse. Es geht ihm durch Mark und Bein. Sie muß lachen über seinen Schreden, und er ärgert sich über sich selbst. Auf einen Zug trinkt er sein Glas aus. Einen Augenblick vertheilt sich alles vor seinen Augen. Das Blut steigt ihm zu Kopf. Seine

Gedanken verwirren sich. Was will er eigentlich? D. er will ihr sagen, was dreihigtausend Mark eigentlich sind, daß er ihr eine ganz hübsche Häuflichkeit bieten kann, schöner jedenfalls als sie sonst so ein armes Ding zu erwarten hat. Sein Glid soll sie sein, sein Glid.

Und wieder erhebt er sich. Fräulein Grethe, jetzt weiß ich, was ich will. ... Sein hochtrabendes Gesicht, der zuckende Mund, die zitternden, nach ihr greifenden Hände — erschreckt springt sie auf. Betroffen hält er inne, und als er nach einem Augenblick aufs neue anhebt: Fräulein Grethe, da unterrichte sie ihn: Herr Melchior, nichts für ungut, da fällt mir heiß ein: gerade die eiligste Bestellung vermag ich heute morgen im Geschäft aufzugeben. D. je, gleich muß ich fort.

Und sie eilt zur Wirthin ins Haus, um auf den Fahrplan zu schauen. Stumm schaut er ihr nach. Da kommt sie wieder. Ein Glid, in zehn Minuten geht ein Zug nach der Stadt. Aber es heißt springen. Er will aufstehen. Nein, sagt sie ganz ängstlich; er dürfe sich nicht rühren lassen. Später geht für ihn ein Zug. Sie rafft Handtasche und Sonnenhch auf, reicht ihm mit einer schuen Bewegung die Hand und springt davon. Unschlüssig geht er ihr einige Schritte nach, aber die Wirthin meint freundlich am Hofthor: Bleiben Sie nur, das ist nichts für alte Beine.

Er schaut ihr wehmüthig nach. Er weiß: sie floh vor ihm; er sah ja den bleichen Schred auf ihrem Gesicht.

Schon liegt die ganze Straße im Schatten; nur an einer schmalen Stelle, wo die Längsseite der Häuser unterbrochen ist, liegt noch ein Streifen Sonnenhch, und dort dreht sie sich einmal rasch um und wint. Ihre ganze Gestalt leuchtet einen Augenblick auf — da biegt sie fettwärts ein. Er sieht sie nicht mehr.

Langsam wendet er sich um. Dort gingen sie vorhin im Sonnenhch. Nun liegt der Mühlteich ganz im Dunkel, wie eine schwarze Platte. Das letzte rote Dämmerlicht schwindet von der Straße. Müthig weht es ihn an, und strotzend wipft er sich das Altwiederseinergeripst vom Aermel. ...

Blumen.

Von Mad. Alphonse Daudet.

Blumen und Blüten! Welch geheimnißvolle Reize stillen, inneren Lebens geben von ihnen aus — was für ein befruchtender Zauber, was für eine Mannigfaltigkeit der Farben. Welche wunderbare Gewebe und köstliche Düfte liegen tief in ihnen geborgen! Der ganze Strahlentanz der Sonne, die ganze Scala ihrer leuchtenden Prismen hat über ihre Kronen sich ergossen, und noch zittert in dieser Fluth der frische Glanz der Ursprungsquelle, des ewig gelbigen Lichts. Was können sie uns nicht Alles sein, welsch süße Worte zu unserm Herzen flüchtern, wie können sie unser Denken anregen zu stillen Betrachtungen! Als kleines Kind hoch forschte und tastete ich nach ihren feinen Hüben, den Larvifen und Nervenfasern, und nach dem Duft ihrer Säfte — und später gar wollte ich menschliche Züge an ihnen herausfinden. In den purpurnen, goldgelben Blütenblättern eines Stiefmütterchens erblickte ich träumend den warmen Augenausschlag einer Brinneten, und aus den hellen, milden Gefächern, die milde oder mattgelben, schauten die blauen Augen einer Blondine mit ihren Seidenwimpern mir zinkend entgegen.

So klein und dünnig das Gänseblümchen, in seiner runden Form erinnernde es mich täuschend an ein regelrechtes Rad mit Achse und Speichen. Wie die auf ihrem hohen Stengel lang aufgerichtete Sonnenblume nach dem im Westen untergehenden Tagesgestirn sich juneigt, erheben mir wunderbar, und wenn am Rande der Wäfer die Karaffe ihre rechte entfaltete Blütenkronen bespiegelt, sah ich in ihr das Symbol einer reinen, matellosen Götin. Welch schweremüthigen Eindrud macht die lange Trübsalthe mit ihren flüchtigen Blätterlängen, und wie einsam wirken im Gehölz verborgene gewisse Gipspflanzen, deren gefiederte Blätter vom fahlen Boden sich abheben — im Vergleich zu den Beltschen und Maßliebchenbeelen mit ihrem blassen Laubwerk, die von jenen abwärts sehen.

Gewiß, es muß in ihrem Aeußeren, ebenso wie in ihrem Leben und Werden, ein Zusammenhang bestehen zwischen den Pflanzen und ihren Jahreszeiten. Wenn im Frühling scheinbar die Sonne noch durch kalte Regionen hindurch wandelt, da steht man allerdings nur Gelb und Violett, da kommen die Stiefmütterchen und Sparsinthen, die Butterblumen, Wasser- und Alpenrosen, all jene Farbenkattierungen, die eine colette Halbtrauer bedeuten, da kommen Malven, Flieder und Weiden. Entfallen sich später das Blumenprisma in vollem Glanze, dann erscheinen im Juni und Juli Roth und Blau, die kräftigeren, falleren und satteren Farben; dann ragt und gaudt die Malzrose über die höchsten Halme hinweg, dann entwicken sich Rosenblumen, Ritterpohn und die vielfarbige Rose von dem tiefen Roth der sinesischen bis zu dem reinen Rosa der La France, dem Saffranfarbenen der Loire de Dijon und der Nel, dann erblühen in Heppigkeit Geranium und die Stresse.

Mit der Entfärbung, der Verblümmung der Säfte, mit den immer kräftiger fallenden Sonnenstrahlen werden die farblosen, verblühten Abblühungen wieder zurück bis zum tief dunklen Purpur und dem Mattgold der Gypsblumenarten. Nur zuweilen schimmert, als ob an einem

kurzen Herbstnachmittag uns noch einmal eine flüchtige, süßliche Wärme überdracht, ein mattes Violett oder auch ein schönes Gelb durch die herbliche Flora.

Ganz weiß, fast in bemessenen Zone, wie die Farbe des Schnees, brechen vor dem Eintritt des Winters Schneegedächter und Weihnachtsrosen hervor. Während der Strenge der Jahreszeit herrscht wiederum Weiß, ähnlich, wie bei fleigender Hige das Weiß von Orangen und Myrthenblüthen, aber ohne die würtigen Düfte dieser dicken Blütenhüllen, die gewissermaßen die von herben, scharfen Offenzen streobenden Behälter jener Pflanzen zu sein scheinen.

So ergiebt es sich wohl natürlich, daß die Sonnenbahn, der gerade oder schrägere scheinende ihrer Strahlen das Aeußere, sowie die Entfaltung von Blumen und Blüten beeinflusst. Aber welcher Reiz unwillkürlichen Sichelersentens liegt darin, den Lebergängen und dem Zusammenhang nachzuspüren zwischen dem reinen, noch auf ursprünglichen Frühlingssrün auf Rosen und Wäumen und der ersten Herbe der jungen Frucht, zwischen dem dem Most gebärdeten Purpur der fallenden Blätter und dem reifen Saft und Wohlgeschmack der ganz ausgewachsen und entwidelten Trauben, Birnen und Äpfel zu der Zeit, wo ihre herblichen Gerbungen sich wieder volziehen. Und — ist nicht sogar ein Schwingen des Gartens berebt und vielbelebend? Wenn mitten im frühen, frischen Morgenhauch oder in der bunten Spannung vor dem Gewitter, die plötzlich ein schriller Amfuss durchdringt, wir in jedem unserer Nerven eine elektrische Berührung, ja eine Art von Lähmung verspüren, ist es nicht dann als ob das Band, die Verbindung zwischen Dingen und Wesen, zwischen Belebten und Unbelebten zerwisse und Alles, was uns beklümmert und empört, einen Zusammenhang gewinne mit den Kriften in der Natur? Alles beeinflusst uns, Alles tritt mit Fororderungen an uns heran, der erste schärfste Versuch des Frühlings, die talle, nur leuchtende Sonne, der scharfe, pfeifende Wind, der über die noch feste, unter unseren Tritten wiederhallende Landstraße und die noch tadeln Haien und selber dahinjagt, wie der durchsichtige, chryallalle Junimorgen, sowie die Staubdrückungene, dunstbeladene Luft des Hochsomers. Von ganz besonderer Empfindlichkeit jedoch ist unser inneres und äußeres Behagen für jene Ausfungen, jene vorfrischen Bolen der veredelten Jahreszeiten, so wie es zuweilen geschieht, daß wir am Tage nach einem Juliverweilen den Herbst in uns einatmen mit seinen Reben und mahnenden Kälteschauern, oder auch, daß wir mit in einem Januarfrühling unter den weichen Straßenfäden, der der schon warmen Sonne beschienen, eine Vorabnung zu tofen bekommen von den Wonnen des Frühlings.

15. Juli 2000.

Gestern bin ich aus dem Pensionat gekommen. Mama hat gesagt, daß ich jetzt in die Gesellschaft eingeführt werden sollte. Gleichzeitig soll ich auch die im Pensionat erworbenen Kenntnisse verwerthen. So muß ich von nächster Woche an toden! Ah, es ist schrecklich! Rosen war nie mein Lieblingsgegenstand.

21. Juli 2000.

Tante Frieda meint heute zu Mama: „Nun wird Karl bald heirathen, er ist doch schon fünfundsanzig Jahre alt!“

Heirathen — das ist reizend. Im Pensionat sprachen wir heimlich davon, was wir Jeder für eine Frau bekommen werden.

Das Leben ist doch wunderschön.

23. Juli 2000.

Heute habe ich zum ersten Male gekocht!

Die Suppe ist angegangen. Der Braten brannte ein wenig an. Die Mehlspeise ist mir gänzlich mißlungen. Mama — die eben aus der Vorlesung kam — sagte murrig: „Wogu warst Du so lange im Pensionat, wenn Du einmal eine einfache Mehlspeise machen kannst? Von einem fünfundsanzigjährigen jungen Manne kann man schon verlangen, daß er ordentlich kocht.“ Und Papa sagte: „Ja, ja, Karl, die Mama hat recht. Wenn Du nicht ordentlich kochen kannst, wirst Du nie eine Frau bekommen!“

Es war schrecklich.

Ich habe den ganzen Nachmittag geirrt.

2. August 2000.

Romme toben von einem Kränzchen nach Hause. Noch in Balltoilette. Mein erstes Kränzchen — ach, es war entzückend, einfach großartig! Die jungen Damen umschwärzten mich. Jede sagte mir eine Arigkeit. Aber besonders eine — Fräulein Doctor Elsa.

Oh — ich werde gar nicht einfließen können. Im Gedränge der Garbetrobe fühlerte sie mir zu: „Ach, Herr Karl, sehen Sie heute entzückend aus!“ Und dann fragte sie mich, wo sie mich treffen könnte. Ich erhöhte bis über meinen Schnurrbart — den alle Damen reizend fanden — und sagte: „Wenn ich morgen Muffalalen einlaufe, gehen um halb sechs Uhr Ede des Theaterplatzes —“

3. August 2000.

Muffalalen eingetauscht. Elsa getroffen, famos unterhalten.

12. August 2000.

Poste restante — großartige Einrichtung. Elsa schreibt mir jeden zweiten Tag. Wir mußten schon mehrere Male die Postämter wechseln, weil es sonst auffallen möchte, wenn man so oft auf einem Postamt Briefe erbeht. Mama weiß noch nichts.

16. August 2000.

Der wichtigste Tag meines Lebens. Elsa machte mir eine reizende Erklärung. Erige Liebe und Treue geschworen. Ich bin so glücklich.

20. August 2000.

Heute Alles Mama gefanden. Mama war zuerst ein Bißchen böse, meinte aber dann, Elsa wäre eine ganz gute Partie. Ihre Praxis machte es ihr leicht möglich, einen Mann zu erhalten.

Auch Tante Frieda war von der Mitteilung entzückt. „Du kannst froh sein!“ sagte sie zu mir. „Daß Du so rasch eine so hübsche Braut, in solch glänzender Stellung gefunden hast. Es gibt nichts Schrecklicheres für einen jungen Mann — als sitzen zu bleiben!“

26. August 2000.

Elsa hat sich heute meinen Eltern vorgestellt. Allerleis gute Laune. Für den 1. September öffentliche Verlobung verabredet. Elsa äußerte sich: „Karl, koch ausgedehnt!“ In Wirklichkeit habe ich gar nicht gekocht, sondern — Papa.

1. September 2000.

Die Verlobung verlief glänzend. Meine Freunde beneideten mich alle. Elsa hat mir eine reizende Kravattenknebel präsentiert. Der kleine, viele Theodor fandte einen — Tigel — Garpomade. Einfach unverkämmt von dem Menschen.

Anfangs October wird die Hochzeit stattfinden.

16. September 2000.

Es ist Alles aus. Verlobung zurückgezogen. Die Mädchen von heutezutage sind schrecklich. Elsa beanspruchte eine bedeutende Mitgift, da sie noch — Verbindlichkeiten aus der Studienzeit hätte. Wer würde aber auch geglaubt haben, daß ein so reizendes Mädchen — Schulden hat!

Ach, ich bin unter meinen Freunden so schrecklich blamirt! Wie gut hatten es doch die jungen Männer des neunzehnten Jahrhunderts!

— Ehrlich. A. — Aber lieber Herr Doctor, wie kommt es nur, daß Sie in der gestrigen Gerichtsverhandlung so wüthend auf Ihren Gegner losfahren und nachher Arm in Arm mit ihm über die Straße gingen? — B.: Ja, sehen Sie! Wir Rechtsconsulenten sind wie die Bügel einer Schere, wir gehen sehr scharf aneinander vorbei, ohne uns nur im Geringsten zu schaden — nur was dazwischen kommt, wird geschneitten!

— Betrachung. — Armuth schändet nicht, heißt es, aber es ist doch Schande, wenn man kein Geld hat.

15. Juli 2000.

Gestern bin ich aus dem Pensionat gekommen. Mama hat gesagt, daß ich jetzt in die Gesellschaft eingeführt werden sollte. Gleichzeitig soll ich auch die im Pensionat erworbenen Kenntnisse verwerthen. So muß ich von nächster Woche an toden! Ah, es ist schrecklich! Rosen war nie mein Lieblingsgegenstand.

21. Juli 2000.

Tante Frieda meint heute zu Mama: „Nun wird Karl bald heirathen, er ist doch schon fünfundsanzig Jahre alt!“

Heirathen — das ist reizend. Im Pensionat sprachen wir heimlich davon, was wir Jeder für eine Frau bekommen werden.

Das Leben ist doch wunderschön.

23. Juli 2000.

Heute habe ich zum ersten Male gekocht!

Die Suppe ist angegangen. Der Braten brannte ein wenig an. Die Mehlspeise ist mir gänzlich mißlungen. Mama — die eben aus der Vorlesung kam — sagte murrig: „Wogu warst Du so lange im Pensionat, wenn Du einmal eine einfache Mehlspeise machen kannst? Von einem fünfundsanzigjährigen jungen Manne kann man schon verlangen, daß er ordentlich kocht.“ Und Papa sagte: „Ja, ja, Karl, die Mama hat recht. Wenn Du nicht ordentlich kochen kannst, wirst Du nie eine Frau bekommen!“

Es war schrecklich.

Ich habe den ganzen Nachmittag geirrt.

2. August 2000.

Romme toben von einem Kränzchen nach Hause. Noch in Balltoilette. Mein erstes Kränzchen — ach, es war entzückend, einfach großartig! Die jungen Damen umschwärzten mich. Jede sagte mir eine Arigkeit. Aber besonders eine — Fräulein Doctor Elsa.

Oh — ich werde gar nicht einfließen können. Im Gedränge der Garbetrobe fühlerte sie mir zu: „Ach, Herr Karl, sehen Sie heute entzückend aus!“ Und dann fragte sie mich, wo sie mich treffen könnte. Ich erhöhte bis über meinen Schnurrbart — den alle Damen reizend fanden — und sagte: „Wenn ich morgen Muffalalen einlaufe, gehen um halb sechs Uhr Ede des Theaterplatzes —“

3. August 2000.

Muffalalen eingetauscht. Elsa getroffen, famos unterhalten.

12. August 2000.

Poste restante — großartige Einrichtung. Elsa schreibt mir jeden zweiten Tag. Wir mußten schon mehrere Male die Postämter wechseln, weil es sonst auffallen möchte, wenn man so oft auf einem Postamt Briefe erbeht. Mama weiß noch nichts.

16. August 2000.

Der wichtigste Tag meines Lebens. Elsa machte mir eine reizende Erklärung. Erige Liebe und Treue geschworen. Ich bin so glücklich.

20. August 2000.

Heute Alles Mama gefanden. Mama war zuerst ein Bißchen böse, meinte aber dann, Elsa wäre eine ganz gute Partie. Ihre Praxis machte es ihr leicht möglich, einen Mann zu erhalten.

Auch Tante Frieda war von der Mitteilung entzückt. „Du kannst froh sein!“ sagte sie zu mir. „Daß Du so rasch eine so hübsche Braut, in solch glänzender Stellung gefunden hast. Es gibt nichts Schrecklicheres für einen jungen Mann — als sitzen zu bleiben!“

26. August 2000.

Elsa hat sich heute meinen Eltern vorgestellt. Allerleis gute Laune. Für den 1. September öffentliche Verlobung verabredet. Elsa äußerte sich: „Karl, koch ausgedehnt!“ In Wirklichkeit habe ich gar nicht gekocht, sondern — Papa.

1. September 2000.

Die Verlobung verlief glänzend. Meine Freunde beneideten mich alle. Elsa hat mir eine reizende Kravattenknebel präsentiert. Der kleine, viele Theodor fandte einen — Tigel — Garpomade. Einfach unverkämmt von dem Menschen.

Anfangs October wird die Hochzeit stattfinden.

16. September 2000.

Es ist Alles aus. Verlobung zurückgezogen. Die Mädchen von heutezutage sind schrecklich. Elsa beanspruchte eine bedeutende Mitgift, da sie noch — Verbindlichkeiten aus der Studienzeit hätte. Wer würde aber auch geglaubt haben, daß ein so reizendes Mädchen — Schulden hat!

Ach, ich bin unter meinen Freunden so schrecklich blamirt! Wie gut hatten es doch die jungen Männer des neunzehnten Jahrhunderts!

— Ehrlich. A. — Aber lieber Herr Doctor, wie kommt es nur, daß Sie in der gestrigen Gerichtsverhandlung so wüthend auf Ihren Gegner losfahren und nachher Arm in Arm mit ihm über die Straße gingen? — B.: Ja, sehen Sie! Wir Rechtsconsulenten sind wie die Bügel einer Schere, wir gehen sehr scharf aneinander vorbei, ohne uns nur im Geringsten zu schaden — nur was dazwischen kommt, wird geschneitten!

— Betrachung. — Armuth schändet nicht, heißt es, aber es ist doch Schande, wenn man kein Geld hat.

15. Juli 2000.

Gestern bin ich aus dem Pensionat gekommen. Mama hat gesagt, daß ich jetzt in die Gesellschaft eingeführt werden sollte. Gleichzeitig soll ich auch die im Pensionat erworbenen Kenntnisse verwerthen. So muß ich von nächster Woche an toden! Ah, es ist schrecklich! Rosen war nie mein Lieblingsgegenstand.

21. Juli 2000.

Tante Frieda meint heute zu Mama: „Nun wird Karl bald heirathen, er ist doch schon fünfundsanzig Jahre alt!“

Heirathen — das ist reizend. Im Pensionat sprachen wir heimlich davon, was wir Jeder für eine Frau bekommen werden.

Das Leben ist doch wunderschön.

23. Juli 2000.

Heute habe ich zum ersten Male gekocht!

Die Suppe ist angegangen. Der Braten brannte ein wenig an. Die Mehlspeise ist mir gänzlich mißlungen. Mama — die eben aus der Vorlesung kam — sagte murrig: „Wogu warst Du so lange im Pensionat, wenn Du einmal eine einfache Mehlspeise machen kannst? Von einem fünfundsanzigjährigen jungen Manne kann man schon verlangen, daß er ordentlich kocht.“ Und Papa sagte: „Ja, ja, Karl, die Mama hat recht. Wenn Du nicht ordentlich kochen kannst, wirst Du nie eine Frau bekommen!“

Es war schrecklich.

Ich habe den ganzen Nachmittag geirrt.

2. August 2000.

Romme toben von einem Kränzchen nach Hause. Noch in Balltoilette. Mein erstes Kränzchen — ach, es war entzückend, einfach großartig! Die jungen Damen umschwärzten mich. Jede sagte mir eine Arigkeit. Aber besonders eine — Fräulein Doctor Elsa.

Oh — ich werde gar nicht einfließen können. Im Gedränge der Garbetrobe fühlerte sie mir zu: „Ach, Herr Karl, sehen Sie heute entzückend aus!“ Und dann fragte sie mich, wo sie mich treffen könnte. Ich erhöhte bis über meinen Schnurrbart — den alle Damen reizend fanden — und sagte: „Wenn ich morgen Muffalalen einlaufe, gehen um halb sechs Uhr Ede des Theaterplatzes —“

3. August 2000.

Muffalalen eingetauscht. Elsa getroffen, famos unterhalten.

12. August 2000.

Poste restante — großartige Einrichtung. Elsa schreibt mir jeden zweiten Tag. Wir mußten schon mehrere Male die Postämter wechseln, weil es sonst auffallen möchte, wenn man so oft auf einem Postamt Briefe erbeht. Mama weiß noch nichts.

16. August 2000.

Der wichtigste Tag meines Lebens. Elsa machte mir eine reizende Erklärung. Erige Liebe und Treue geschworen. Ich bin so glücklich.

20. August 2000.

Heute Alles Mama gefanden. Mama war zuerst ein Bißchen böse, meinte aber dann, Elsa wäre eine ganz gute Partie. Ihre Praxis machte es ihr leicht möglich, einen Mann zu erhalten.

Auch Tante Frieda war von der Mitteilung entzückt. „Du kannst froh sein!“ sagte sie zu mir. „Daß Du so rasch eine so hübsche Braut, in solch glänzender Stellung gefunden hast. Es gibt nichts Schrecklicheres für einen jungen Mann — als sitzen zu bleiben!“

26. August 2000.

Elsa hat sich heute meinen Eltern vorgestellt. Allerleis gute Laune. Für den 1. September öffentliche Verlobung verabredet. Elsa äußerte sich: „Karl, koch ausgedehnt!“ In Wirklichkeit habe ich gar nicht gekocht, sondern — Papa.

1. September 2000.

Die Verlobung verlief glänzend. Meine Freunde beneideten mich alle. Elsa hat mir eine reizende Kravattenknebel präsentiert. Der kleine, viele Theodor fandte einen — Tigel — Garpomade. Einfach unverkämmt von dem Menschen.

Anfangs October wird die Hochzeit stattfinden.

16. September 2000.

Es ist Alles aus. Verlobung zurückgezogen. Die Mädchen von heutezutage sind schrecklich. Elsa beanspruchte eine bedeutende Mitgift, da sie noch — Verbindlichkeiten aus der Studienzeit hätte. Wer würde aber auch geglaubt haben, daß ein so reizendes Mädchen — Schulden hat!

Ach, ich bin unter meinen Freunden so schrecklich blamirt! Wie gut hatten es doch die jungen Männer des neunzehnten Jahrhunderts!

— Ehrlich. A. — Aber lieber Herr Doctor, wie kommt es nur, daß Sie in der gestrigen Gerichtsverhandlung so wüthend auf Ihren Gegner losfahren und nachher Arm in Arm mit ihm über die Straße gingen? — B.: Ja, sehen Sie! Wir Rechtsconsulenten sind wie die Bügel einer Schere, wir gehen sehr scharf aneinander vorbei, ohne uns nur im Geringsten zu schaden — nur was dazwischen kommt, wird geschneitten!

— Betrachung. — Armuth schändet nicht, heißt es, aber es ist doch Schande, wenn man kein Geld hat.

Bahnhof-Station.

Von Th. Ebner.

Grau und neblig der Morgen. Dünner Reif liegt auf den Bäumen — und ringsum Ruhe — Todesstille. — Wie ausgedorbet liegt das kleine Stationshaus da.

Da zu allein auf und abgeht — stramm und aufrecht — das ist der „Herr General“, wie ihm seine alten Kriegskamraden, der „Herr Baron“, wie ihm die Leute von der Umgegend nennen.

Durch den Nebel hindurch sieht er den Zug sich nahen. Er juckt zusammen.

„Sei stark, alter Mann“, murmelte er. ... Wie in einem Anfall von Schwäche flüßt er sich auf seinen Stod ... dann aber richtet er sich straff empor.

Zwei Offiziere eilen auf ihn zu. ... Stumm schütteln sie ihm die Hände. ... In ihrer Mitte schreitet er dem letzten Wagen des Zuges zu.

Einen Zug haben sie heraus. — Und der bringen liegt, ist kein einziger Soldat. ... gefallen im Duell. Warum? Der alte Herr weiß es, und die zwei neben ihm wissen's auch. ... Auf dem Welt soll's nicht wissen. ... Aber dem Wappenschild seines Gefechtes soll kein Frieden sein. ... vor ihren Augen.

Sie haben ihn allein gelassen in dem Wartezimmer des Bahnhofes. Nach Minuten tritt er heraus — hart und fest sein Züge.

Hinter ihm bringen sie die Bahre. ... Durch den Herbstnebel hindurch schreitet langsam der kleine Zug. ... Den letzten seines Stammes bringen sie zurück in's alte Herrenhaus. ... einen toden Mann. — „Gefallen im Duell.“

15. Juli 2000.

Gestern bin ich aus dem Pensionat gekommen. Mama hat gesagt, daß ich jetzt in die Gesellschaft eingeführt werden sollte. Gleichzeitig soll ich auch die im Pensionat erworbenen Kenntnisse verwerthen. So muß ich von nächster Woche an toden! Ah, es ist schrecklich! Rosen war nie mein Lieblingsgegenstand.

21. Juli 2000.

Tante Frieda meint heute zu Mama: „Nun wird Karl bald heirathen, er ist doch schon fünfundsanzig Jahre alt!“

Heirathen — das ist reizend. Im Pensionat sprachen wir heimlich davon, was wir Jeder für eine Frau bekommen werden.

Das Leben ist doch wunderschön.

23. Juli 2000.

Heute habe ich zum ersten Male gekocht!

Die Suppe ist angegangen. Der Braten brannte ein wenig an. Die Mehlspeise ist mir gänzlich mißlungen. Mama — die eben aus der Vorlesung kam — sagte murrig: „Wogu warst Du so lange im Pensionat, wenn Du einmal eine einfache Mehlspeise machen kannst? Von einem fünfundsanzigjährigen jungen Manne kann man schon verlangen, daß er ordentlich kocht.“ Und Papa sagte: „Ja, ja, Karl, die Mama hat recht. Wenn Du nicht ordentlich kochen kannst, wirst Du nie eine Frau bekommen!“

Es war schrecklich.

Ich habe den ganzen Nachmittag geirrt.

2. August 2000.

Romme toben von einem Kränzchen nach Hause. Noch in Balltoilette. Mein erstes Kränzchen — ach, es war entzückend, einfach großartig! Die jungen Damen umschwärzten mich. Jede sagte mir eine Arigkeit. Aber besonders eine — Fräulein Doctor Elsa.

Oh — ich werde gar nicht einfließen können. Im Gedränge der Garbetrobe fühlerte sie mir zu: „Ach, Herr Karl, sehen Sie heute entzückend aus!“ Und dann fragte sie mich, wo sie mich treffen könnte. Ich erhöhte bis über meinen Schnurrbart — den alle Damen reizend fanden — und sagte: „Wenn ich morgen Muffalalen einlaufe, gehen um halb sechs Uhr Ede des Theaterplatzes —“

3. August 2000.

Muffalalen eingetauscht. Elsa getroffen, famos unterhalten.

12. August 2000.

Poste restante — großartige Einrichtung. Elsa schreibt mir jeden zweiten Tag. Wir mußten schon mehrere Male die Postämter wechseln, weil es sonst auffallen möchte, wenn man so oft auf einem Postamt Briefe erbeht. Mama weiß noch nichts.

16. August 2000.

Der wichtigste Tag meines Lebens. Elsa machte mir eine reizende Erklärung. Erige Liebe und Treue geschworen. Ich bin so glücklich.

20. August 2000.

Heute Alles Mama gefanden. Mama war zuerst ein Bißchen böse, meinte aber dann, Elsa wäre eine ganz gute Partie. Ihre Praxis machte es ihr leicht möglich, einen Mann zu erhalten.

Auch Tante Frieda war von der Mitteilung entzückt. „Du kannst froh sein!“ sagte sie zu mir. „Daß Du so rasch eine so hübsche Braut, in solch glänzender Stellung gefunden hast. Es gibt nichts Schrecklicheres für einen jungen Mann — als sitzen zu bleiben!“

26. August 2000.

Elsa hat sich heute meinen Eltern vorgestellt. Allerleis gute Laune. Für den 1. September öffentliche Verlobung verabredet. Elsa äußerte sich: „Karl, koch ausgedehnt!“ In Wirklichkeit habe ich gar nicht gekocht, sondern — Papa.

1. September 2000.

Die Verlobung verlief glänzend. Meine Freunde beneideten mich alle. Elsa hat mir eine reizende Kravattenknebel präsentiert. Der kleine, viele Theodor fandte einen — Tigel — Garpomade. Einfach unverkämmt von dem Menschen.

Anfangs October wird die Hochzeit stattfinden.

16. September 2000.

Es ist Alles aus. Verlobung zurückgezogen. Die Mädchen von heutezutage sind schrecklich. Elsa beanspruchte eine bedeutende Mitgift, da sie noch — Verbindlichkeiten aus der Studienzeit hätte. Wer würde aber auch geglaubt haben, daß ein so reizendes Mädchen — Schulden hat!

Ach, ich bin unter meinen Freunden so schrecklich blamirt! Wie gut hatten es doch die jungen Männer des neunzehnten Jahrhunderts!

— Ehrlich. A. — Aber lieber Herr Doctor, wie kommt es nur, daß Sie in der gestrigen Gerichtsverhandlung so w